



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Wir Protestler.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

mit einem Worte: sie muß so sein, wie sie thatsächlich ist, und kann nicht der kleinsten Veränderung unterzogen werden, ohne ihre ganze musikalische Individualität, wenn ich mich so ausdrücken darf, sofort einzubüßen. Infolge dessen ist der rhythmisch-melodische Töngang, durch den Sie die Tonleiter zu ersetzen wünschen, durchaus unbrauchbar, weil er eben keine Tonleiter, diese aber im Musikunterricht unumgänglich notwendig ist.

Sie ist in der That das ABC der Musik, und ebensowenig wie das sinnlose, nichtsagende Alphabet durch wohlklingende Worte, ebensowenig können Sie die unrhythmische musikalische Skala durch eine melodische Notenzusammenstellung ersetzen. Wäre dies überhaupt auch wünschenswert? Eine Tonleiter spielt man nie vor, darnach tanzen soll auch niemand, und von einem Falle, wo sie die Entwicklung des musikalischen Gefühls in einem Schüler gehemmt oder gar erstickt hätte, ist mir nichts bekannt; ich habe im Gegentheil die vielseitige Erfahrung gemacht, daß nur unmusikalisch angelegte Naturen von der Tonleiter unangenehm berührt werden und vor ihr zurückscheuen.

Berlin.

A. E. Donaldson.



Wir Protestler.



er Abgeordnete Gerber, oder, wie er sich seinen ehemaligen Vöndseleuten zuliebe schreibt: Guerber, nannte in seiner Rede über das die Ernennung der Bürgermeister in Elsaß-Lothringen betreffende Gesetz dieses Gesetz „eine Schmach für das Reich,“ mußte von seinen ersten Unordnungen etwas, sondern nur von „Neckereien,“ verübt durch unbesonnene junge Leute, beklagte das Aufhören der milden Praxis des General Manteuffel und bediente sich gelegentlich des Ausdruckes „Wir Protestler.“ Wir wollen nicht so weit gehen, es als eine Schmach zu bezeichnen, daß sechzehn Jahre nach dem Frankfurter Frieden dergleichen Maßregeln nötig geworden sind, denn auch die Regierung trifft ein Teil der Schuld. Niemand bezweifelt die gute Absicht und den guten Glauben Manteuffels, aber daß seine Politik ein verhängnisvoller Fehler war, auch darüber bestand unter allen Kennern des Landes und Volkes niemals ein Zweifel. Er ließ die Erfahrungen unberücksichtigt, welche andre Staaten unter mehr oder minder ähnlichen Verhältnissen gemacht hatten, ja selbst das so naheliegende Beispiel in Posen, wo das Entgegenkommen Friedrich Wilhelms IV. die fünf- undzwanzigjährige Arbeit der staatsweisen preußischen Verwaltung zerstört hatte

und mit Verschwörungen und Aufständen belohnt worden war. Vielleicht schwebte ihm die Erinnerung vor, daß Frankreich die geraubten Länder gerade durch Gehenlassen und Schonen der Eigenart langsam wirklich erobert hatte. Aber dann vergaß er, daß in jenen Zeiten nichts und niemand der allmählichen Eingewöhnung des Volkes in ein andres Staatswesen entgegenwirkte, daß Elsaß von der habsburgischen Hauspolitik preisgegeben worden war, bevor es französisch wurde, daß das machtlose deutsche Reich nicht die Anziehungskraft ausüben konnte wie Frankreich, daß deutscherseits die Friedensschlüsse von Münster und Osnabrück und von Rijswijk geachtet wurden, daß endlich seit der großen Revolution die ehemals deutschen Länder von französischer Denkart durchtränkt worden waren, namentlich auch von dem französischen Größenwahn, welcher annimmt, daß dieses Land sich gegen andre alles erlauben dürfe, daß jede Vergeltung das bitterste Unrecht sei. Von diesem Geiste konnte nichts andres erwartet werden, als daß er jeden versöhnlichen Schritt als einen Beweis der Schwäche, als eine Aufmunterung zu vermehrtem Widerstande auffassen würde. Und nun vollends das Liebhäugeln mit den Ultramontanen in demselben Augenblicke, wo diese in geschlossenen Reihen den Kampf auf Tod und Leben gegen die protestantische Reichsgewalt begonnen hatten! Man begreift wohl, daß die Herren Gerber und Genossen mit Wehmut an die schönen Tage zurückdenken, wo der Statthalter ihnen behilflich war, die autonomistische Partei niederzudrücken!

Allein sie müssen sich daran gewöhnen, daß der Irrtum von damals eingesehen wird. Haben doch sie das meiste dazu beigetragen, die Augen darüber zu öffnen. Die Rufe Vive la France! mögen allerdings meistens auf hübsche Neckerei hinauslaufen, doch erlauben sich die Buben dergleichen nur da, wo die Erwachsenen billigend zu dem Treiben lächeln. Übrigens mache doch Herr Gerber einmal den Versuch, in Nancy ein Hoch auf Deutschland auszubringen! Und Neckerei kann das ganze Thun von „uns Protestlern“ genannt werden. Weder werden sie im Ernst glauben, daß Deutschland, müde, sich mit einer Handvoll Französlern herumzuzergern, dem Erbfeinde die alten Ausfallpforten wiedereröffnen, altes Reichsgebiet ihm abermals und freiwillig ausliefern werde, noch den Wahn der Pariser Schreier teilen, welche heute ebenso aberwitzig Revanche! brüllen, wie 1870 A Berlin! Dafür kennen gerade sie wohl die beiderseitigen Verhältnisse zu gut. Preußen hat durch Geduld und ausdauernde Thätigkeit schon manchen deutschen Stamm für sich gewonnen. In Vorpommern und Rügen schmeckte anfangs das preußische Regiment auf das fahrlässige schwedische sehr wenig, am Rhein hielt die Abneigung gegen das Preußentum, genährt durch die Verschiedenheit des Bekenntnisses, lange Stand — an neuereß braucht nicht erinnert zu werden. Jetzt mag Herr Gerber in den 1815 und 1866 an Preußen gekommenen Ländern Umfrage halten. Er wird hie und da noch ein Häuflein Mißvergnügter finden und entdecken, daß es aus denselben

Grenzboten II. 1887.

Personen besteht, welche in Versammlungen und Zeitungen sich unnütz machen, während die Bevölkerung im großen und ganzen weit davon entfernt ist, eine Änderung der Zustände zu wünschen.

So und nicht anders wird es bald in den Reichsländern, zumal im Elsaß, bestellt sein, wenn man nur erst wieder inne geworden ist, daß die Regierung sich vor „uns Protestlern“ und den Straßburger Juden, welche beweisen wollen, daß sie ebenso schlecht französisch wie deutsch sprechen, nicht fürchtet. Wollte sie napoleonisch regieren und die Herren Protestler irgendwo in Sicherheit bringen, so würde schnell offenbar werden, daß diese Offiziere keine Armee hinter sich haben. Und wenn diese sich noch öfter so lächerlich machen, eine Einrichtung als Schmach zu bezeichnen, die sie sich unter dem letzten Napoleon ruhig haben gefallen lassen, so werden ihnen ihre Leute ohnehin desertiren.

Die letzten Wahlen sind bedauerlich, gewiß, aber sie enthalten zugleich eine Ehrenerklärung für Deutschland. Den Wählern war weißgemacht worden, die Franzosen würden eines schönen Tages wieder ins Reich einfallen, wie von der andern Seite die Russen, und nun fürchteten sie, von ihren lieben Freunden gebrandschaft zu werden, falls sie sich unfranzösischer Gesinnung verdächtig gemacht hätten. Daß sie von den Deutschen nichts ungebührliches zu befahren hätten, wußten sie, ebenso wie sie wissen, daß es ganz von ihnen abhängt, die augenblicklich etwas straffer angezogenen Zügel wieder lockerer werden zu lassen. Einem störrischen Pferde zeigt der Reiter den Meister, ist der Troß gebrochen, den Freund.

Eins namentlich sollten „wir Protestler“ bedenken. 1871 gab es allerdings in Deutschland Unzurechnungsfähige, welche Deutschland zumuteten, unter dem Gelächter ganz Europas großmütig nicht bloß den französischen, sondern auch den alten deutschen Boden zu räumen, und möglicherweise giebt es auch jetzt noch einzelne weise Thebaner aus der Gilde der Ganzfreisinnigen. Aber solche Querköpfe abgerechnet, ist die ganze Nation darin eines Sinnes, daß festgehalten werden muß, was wir haben, und daß an der gefährdeten Stelle am allerwenigsten Posten geduldet werden können, welche merken lassen, daß sie gern zum Feinde übergehen würden.

